

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger

Liebe Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohner

Liebe Gäste

Vor einigen Jahren begann das Schweizer Fernsehen eines seiner besten Sendefenster im Sommerloch mit einer Dokusoap zu füllen. Mit nachgespielten Szenen historischer Ereignisse und Umstände. Einmal schlüpfen Jugendliche in die Rolle von Internatsschülern um 1950, dann ging es auf den Bauernhof zu Gotthelfs Zeiten, schliesslich verwandelte man harmlose Schweizer Familien in noch harmlosere Steinzeitmenschen und auf die Steinzeit folgt nun – Sie ahnen es – das Reduit: In der Serie „Alpenfestung – Leben im Reduit“ spielen Männer das Leben in den Artilleriefestungen nach und Frauen das Leben auf einem Hof zur Zeit der Anbauschlacht. Allerdings werden die kontroversen und brisanten Aspekte dieser Geschichte ausgeblendet.

Darf man das?

Geschichte ist immer eine Konstruktion. Geschichte schreiben, heisst immer auswählen, was dazu gehören soll und heisst also auch weglassen, was man nicht dabei haben will. Das Schweizer Fernsehen wählt hier einen Aspekt aus der Kriegszeit aus und erzählt diesen neu. Man hat im 19. Jahrhundert und bis vor kurzer Zeit die Geschichte der Schweiz als eine Folge von Schlachten und Kämpfe der Eidgenossen gegen fremde Mächte geschrieben. Da stehen tapfere Männer und ihre Taten im Zentrum. Die Geschichte des Reduits schreibt diese Geschichtsschreibung fort.

Es gibt auch andere Geschichten der Schweiz, Geschichten des Bauerntums, Geschichten der Arbeiter, Politikgeschichten, Geschlechtergeschichten, Kulturgeschichten, Wirtschafts- oder Technikgeschichten der Schweiz. Keine dieser Geschichten ist richtiger oder grundsätzlich wichtiger als die andere, jede beleuchtet einen bestimmten Aspekt und blendet andere Aspekte aus.

Das machen wir selbst, jeder und jede von uns ja auch nicht anders. Denn jeder von uns hat sein eigenes Bild von der Schweiz und somit seine eigene Schweizer Geschichte. Bei mir sind die Schlachten der Eidgenossen aus der Primarschulzeit noch sehr präsent. Nicht zuletzt weil der Lehrer sie so anschaulich schilderte. Aber unsere Schweizbilder sind ja nicht nur von Angelesenem und Angehörtem geprägt, sondern von Erlebtem. Tagtäglich erleben wir Schweiz. Frei nach Ledergerber könnten wir sagen: Wir leben Schweiz.

Mein eigenes Bild von der Schweiz zum Beispiel ist stark mit der Pfadi verbunden: In den Pfadilagern lernte ich die Schweiz kennen. Andere Menschen haben ähnliche Erfahrungen im Militär gemacht oder auf Berufswegen oder in ihrer Freizeit. Unser Bild von der Schweiz ist aber auch von unseren Familien und unseren Freunden geprägt.

In mein Schweizbild gehören also genau so meine italienischen Schulfreunde von damals wie meine heutigen tamilischen und deutschen, Zürcher und Säuliämtler Schülerinnen und Schüler. Denn sie prägen meinen Beruf und somit einen zentralen Teil meines Lebens. Damit auch die Schweiz, wie ich sie erlebe.

Aber was ist die Konsequenz aus der Tatsache, dass es unzählige Schweizer Geschichten gibt. Man könnte den Kopf schütteln und sagen: Geschichte ist beliebig. *Anything goes*. Wie es im Song von Cole Porter heisst, der zum Schlagwort der Postmoderne geworden ist. *Anything goes*, alles geht – es gibt also keine Schweizer Geschichte, die für alle verständlich ist.

Nein, ein Land hat viele Geschichten, aber es hat nicht unendlich viele und nicht beliebige. Während persönlich jeder seine Geschichte hat, so verändert sich diese Angelegenheit, wenn man die Geschichte der Schweiz in der Öffentlichkeit erläutert. Dann braucht es gewisse gemeinsame Nenner, die jeder kennt und versteht. Markierungspunkte, Hoch- oder Tiefpunkte der Schweizer Geschichte. Punkte, die man nicht einfach ausblenden kann.

Wir befinden uns hier am Güterbahnhof im Kreis 4. Wir sind in Aussersihl mitten im Brennpunkt eines anderen Ereignisses, das den meisten Schweizer Geschichtsbüchern nur eine Randbemerkung Wert ist: Ich rede vom Landesgeneralstreik 1918. Nachdem Jahrzehnte zuvor das Bürgertum 1848 seine Revolution gewonnen und die Schweiz – leider erst nach einem Bürgerkrieg – zur ersten funktionierenden Demokratie Europas gemacht hatte, forderten 1918 Arbeiter und Angestellte ihre Rechte ein. Beileibe nicht alles Sozialdemokraten und Kommunisten. Angefangen hatte der Streik in Zürich mit dem Streik der Bankangestellten. Der Bund und die Kantone liessen die Armee aufmarschieren und den Streik niederschlagen. Was forderten diese gefährlichen Subjekte, dass man die Armee gegen sie hetzen musste? Die zentralen Forderungen waren:

1. Sofortige Neuwahl des Nationalrates auf Grundlage des Proporz
2. Aktives und passives Frauenwahlrecht
3. Einführung der 48-Stunden-Woche
4. Alters- und Invalidenversicherung

Es hätte ein weiterer Höhepunkt in der Geschichte der Schweiz sein können, wie 1848. So aber wurde es zu einem Tiefpunkt. Und da in den Jahrzehnten danach dies den meisten politisch und historisch versierten Schweizern aufging – schliesslich wurden 7 der insgesamt 9 Forderungen der Streikenden umgesetzt – da hat man den Landesgeneralstreik lieber vergessen.

Da komme ich nochmals auf die Sendung „Leben im Reduit“ zu sprechen. Wer heutzutage eine politische oder Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert ohne Würdigung des Generalstreiks und dessen Niederschlagung erzählt, verfälscht die Geschichte. Wer die Geschichte des Reduits erzählt, ohne sie historisch und politisch zu problematisieren, tut genau dasselbe.

Vor einigen Wochen begann das Schweizer Fernsehen mit einer weiteren Sendung zur Schweiz im 2. Weltkrieg, der man genau dies nicht vorwerfen kann: Diese Sendung spricht über die Schweiz als Insel im Krieg, aber auch über die unrühmlichen Aspekte der Schweizer Geschichte: Über die Rückweisung der Juden an der Grenze, aber auch wieder über die Bevölkerung der Schweiz, die sich mit Flüchtlingen solidarisierte. Die Sendung spricht gute und schlechte Seiten an, Dinge, die wir als Schweizerinnen und Schweizer gerne hören und Dinge, die weh tun. Kurz: Sie geht kritisch mit der Schweiz um. Diese Sendung kommt nicht täglich um 19 Uhr zur besten Sendezeit. Sie kommt jeweils montags um 23.15.

Ist das klug? Ich glaube nein. Die Konstellation dieser beiden Sendungen erweckt in mir ein ungutes Gefühl. Die Botschaft ist doch letztlich die: Die kritische differenzierte Sendung, die überlassen wir den paar Geschichtsfreaks, welche die Sendung aufnehmen oder so lange aufbleiben wollen. Der grossen Masse zeigen wir die gute, alte Reduit-Geschichte. Die Geschichte, die nur das zeigt, was die Schweiz gut dastehen lässt.

Wer selbst im Aktivdienst war und Monate und Jahre seines Lebens in die Mobilmachung investiert hat, für den ist das erlebte und vielfach sicher auch bitter erlittene Geschichte. Aber heutzutage, im Wissen um die düsteren Seiten der Rolle der Schweiz im 2. Weltkrieg, eine solche Sendung öffentlich zu lancieren, ohne sie in den politischen Kontext der Zeit zu setzen – das verklärt die eigene Geschichte und die eigene Nation.

Wer verklärt, blendet das aus, was ihm nicht in den Kram passt. Er macht das, was er verklärt, jeder Kritik unzugänglich. Auch der eigenen. Er verhindert, dass das, was er schätzt, liebt und worauf er stolz ist, verbessert und gegen neue Gefahren geschützt werden kann. Er tut der Sache einen Bärenienst.

Hätte das liberale Bürgertum im 19. Jahrhundert die Schweizer Geschichte und die damalige Gegenwart verklärt, hätten wir nicht so früh zu einer Demokratie gefunden und wären dann vielleicht auch nicht unter der handvoll freien Ländern weltweit gewesen, die während der Zeit des Totalitarismus um 1940 an der Demokratie festgehalten haben. Und hätten die Arbeiterinnen und Angestellten im 20. Jahrhundert die Geschichte und die Gegenwart der Schweiz verklärt, hätten wir wohl heute noch keine AHV, keine Gesamtarbeitsverträge und keinen Arbeitnehmerschutz.

Auf Kritik zu verzichten, heisst, auf die Zukunft zu verzichten.

Nun gibt es Leute, die sagen, dass genau dies für den Umgang mit Geschichte nichts bringe: „Das einzige, was der Mensch aus der Geschichte lernt, ist, dass er nichts aus der Geschichte lernt.“ Ich glaube nicht an diesen Satz. Wer ihn akzeptiert, resigniert.

In den letzten Jahrzehnten hat die Schweizer Gesellschaft doch vieles erreicht:

Der Gleichberechtigung der Geschlechter sind wir sehr viel näher gekommen. Gut möglich, dass wir in fünf Monaten eine Frauenmehrheit im Bundesrat haben. Und es wäre nicht mal mehr ein grosses Thema.

Die Diskriminierung von Menschen mit Lebensweisen, die sich vom Mainstream unterscheiden, ist nicht vorbei, aber sie ist viel kleiner geworden: Ich denke daran, dass sich Homosexuelle heutzutage nicht mehr zu verstecken brauchen, dass es keine Schande mehr ist, wenn man ein Kind von Eltern ist, die nicht verheiratet sind, dass es keine Schande ist, wenn man geschieden ist.

Auch was den Umweltschutz angeht, hat die Schweiz gelernt umzudenken. Und lässt sich Umweltschutz etwas kosten.

Vor allem aber haben wir schon seit langem eine funktionierende Demokratie und einen funktionierenden Rechtsstaat. Einen Staat, in dem sich Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft, Bildung und das Vereinswesen entfalten können. Fast hätte ich es vergessen, weil es bereits derart selbstverständlich geworden ist.

Dies sind Errungenschaften. Und nur eine Auswahl. Errungenschaften, die wir heute feiern. Auf denen wir aber nicht ausruhen dürfen, sondern die wir immer auch verteidigen müssen. Denn immer noch gibt es Menschen, die aus der Geschichte nichts lernen wollen und es wird sie immer geben:

Männer, die ganz genau wissen, was die Rolle der Frau zu sein hat.

Leute, die andere Menschen wegen ihrer Herkunft verachten, hassen oder nicht ernst nehmen.

Religiöse Fanatiker, die gegen Schwule und Lesben hetzen.

Leute, welche die Rechtsstaatlichkeit in Frage stellen und Richter und Gesetze verhöhnen und gegen einen Volkswillen ausspielen, den sie alleine zu kennen meinen.

Es gilt also – meine ich – die Gegenwart genauso kritisch zu betrachten, wie die Vergangenheit. Weil Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Toleranz, Emanzipation und ökologisches Bewusstsein immer neu erarbeitet werden müssen und in Gefahr geraten, wenn man sich nicht mehr um sie bemüht.

Einer meiner Schüler hat einmal gesagt, „kritisch“ sei wohl mein Lieblingswort. Ja, vielleicht ist es das. Ich habe vorher die Schweiz gelobt und gesagt, was man heute – aus meiner Sicht – feiern kann. Wenn ich aber den Geist der Kritik anrufe, dann darf ich mich nicht ausnehmen, und ich möchte hier zum Schluss 2 Punkte nennen, die ich in der Schweiz lieber anders sähe.

Es ist und bleibt ein Skandal, dass es in einem so reichen Land Menschen gibt, die arm sind. Da wird manchmal eingewendet, richtig arm sei in der Schweiz niemand. Richtig: Es verhungert niemand. Aber Armut ist relativ. Wer in einer Gesellschaft, die genuss- und konsumorientiert ist, jeden Franken zehnmal umdrehen und auf vieles verzichten muss, was den meisten als selbstverständlich erscheint, der oder die ist arm und der oder die leidet darunter. Manche mögen selbst, viele mögen wohl mit Schuld an ihrer Situation haben, sehr viele aber auch nicht: Gerade kürzlich konnte man wieder lesen, dass Kinder von armen Eltern ein massiv höheres Risiko tragen, selbst später arm zu sein. Dass Kinder bildungsferner Eltern nur eine geringe Chance haben, selbst zu einer höheren Bildung (und das heisst in unserer Gesellschaft immer auch noch: zu mehr Geld) zu kommen, ist unbestritten und offensichtlich. Und beides bleibt ein Skandal.

Ein weiterer Punkt, der mich an unserer Schweiz, so wie sie heute ist, nicht in Ruhe lässt, ist die Fremdenfeindlichkeit. Heute sind es kaum mehr die Italiener oder die Juden über die geschimpft wird. An ihre Stelle sind Schwarze und Moslems gekommen. Leute, die nie einen Blick in den Koran und wohl auch kaum in die Bibel geworfen haben, fühlen sich genötigt, die gesamte Religion, Philosophie und Kultur des Islam in den Dreck zu ziehen.

Immer wieder hört man von Leuten, welche Moscheen, Minarette oder gar den Islam als solchen verbieten wollen: „In deren Länder werden die Christen auch unterdrückt. Warum sind wir eigentlich immer die Dummen und sind alleine tolerant?“ – Einmal abgesehen

davon, dass nicht in allen islamischen Ländern Christen unterdrückt werden, frage ich mich: Warum dumm?

Seien wir doch stolz auf unsere Toleranz! Warum sich nach dem Schlechten orientieren? Vielleicht ist es naiv, zu glauben, dass die Schurkenstaaten, welche Minderheiten unterdrücken, sich an der kleinen Schweiz ein leuchtendes Beispiel nehmen. Aber das Folgende wird niemand bestreiten können: Wenn sich alle Gesellschaften nach den schlechtesten Eigenschaften anderer Gesellschaften orientieren, ist es schlecht – nicht nur um die Schweiz, sondern um die Welt bestellt.

Wir leben hier in diesem Land im Vergleich mit vielen anderen Ländern beinahe im Paradies. Vergessen wir aber nicht, dass es auch hier Elend und Missstände gibt. Noch kann man vieles verbessern. Was genau und wie genau: Da gehen die Meinungen natürlich auseinander.

Ich wünsche uns allen, uns Bewohnerinnen und Bewohnern dieses Landes, dieser Stadt und dieses Quartiers, dass wir das Projekt Schweiz weiter verfolgen, mit einem kritischen Blick auf Vergangenheit und Gegenwart. Die Zukunft hat es verdient.